

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 26 (1969)

Heft: 3

Artikel: Die Winkelhakenkirchen : ein Beitrag zum protestantischen Kirchenbau
in der Schweiz

Autor: Heyer, H.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Winkelhakenkirchen

Ein Beitrag zum protestantischen Kirchenbau in der Schweiz

VON H. R. HEYER

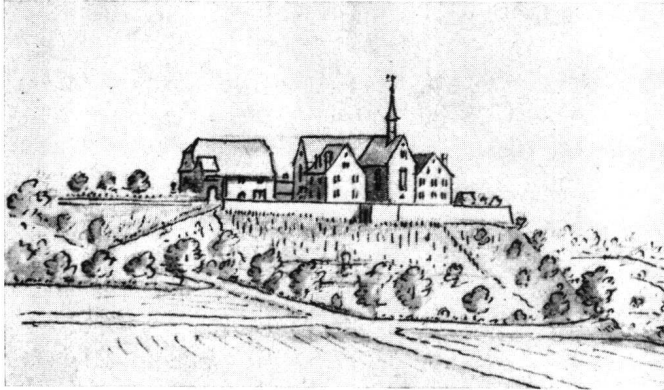


Abb. 1 Binningen, Kirche St. Margarethen. Ostansicht, gezeichnet von Emanuel Büchel, 1754

Die beiden Winkelhakenkirchen von Binningen und Wintersingen im Kanton Baselland sind unseres Wissens die einzigen dieser Art in der Schweiz. Georg Germann ist in seiner umfassenden Arbeit über den protestantischen Kirchenbau in der Schweiz, wie er in einer Anmerkung zur St.-Margarethen-Kirche in Binningen bemerkt, ganz bewußt auf diesen Sondertyp des frühen protestantischen Kirchenbaus nicht eingetreten, verweist aber auf Heinrich Schickhardt und dessen Winkelhakenkirche, die Stadtkirche von Freudenstadt. Die protestantische Kirche von Wintersingen war ihm anscheinend nicht bekannt¹. Der auch von Germann zitierte Aufsatz von Hans Niester über die Winkelhakenkirche von Unterschüpf im Kreis Tauberbischofsheim in Deutschland bespricht ausschließlich die deutschen Winkelhakenkirchen und deren Vorbild, die Stadtkirche von Freudenstadt von Heinrich Schickhardt, und zieht daraus Folgerungen, die inzwischen durch neue Forschungen in Frage gestellt sind². Adolf Schahls Studien über das Werk Heinrich Schickhardts und die Stadtkirche von Freudenstadt sowie die Sichtung des Akten- und Planmaterials zum Bau der beiden Winkelhakenkirchen im Kanton Baselland erlauben uns, die schweizerischen Beispiele genauer zu untersuchen und zugleich das Problem des eigenartigen Winkelhakengrundrisses eingehender zu studieren³.

1. Die St.-Margarethen-Kirche in Binningen

Die kleine protestantische Kirche liegt südlich der Stadt Basel in markanter Hügelsituation über dem Dorf Binningen und vor dem Eingang ins Birsigtal⁴. Ein erster Kirchenbau, dessen Fundamente Bodenforschungen zutage förderten, entstand hier wahrscheinlich im 11. Jahrhundert, erfuhr in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einige Veränderungen und bestand bis zum Umbau von

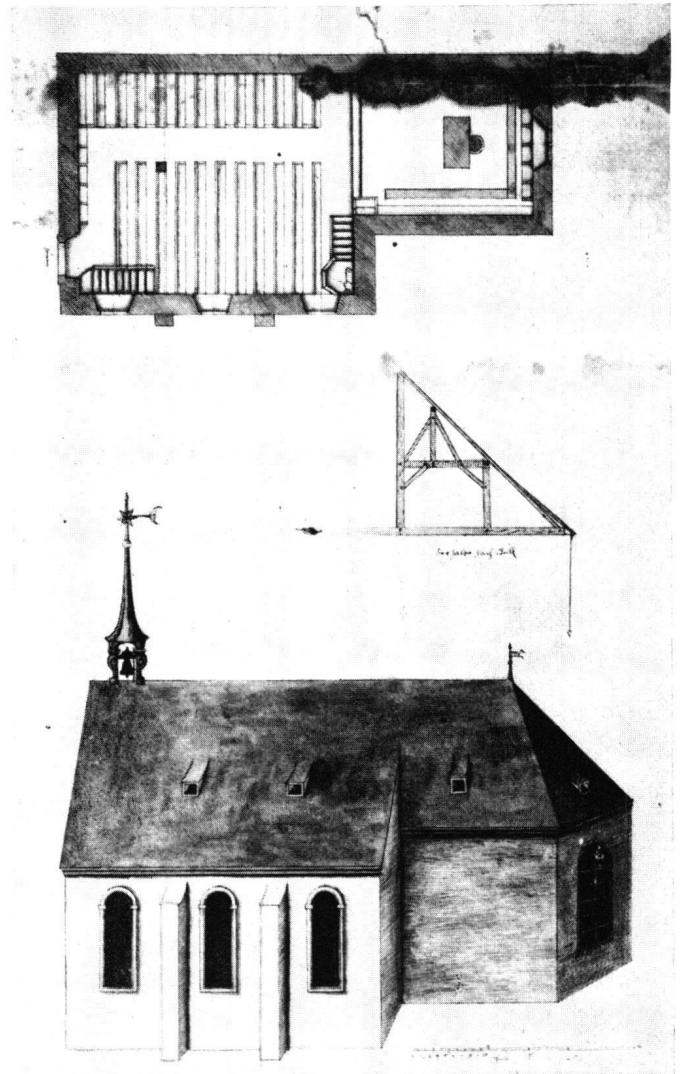


Abb. 2 Binningen, Kirche St. Margarethen. Erstes Erweiterungsprojekt von Jakob Meyer, 1671

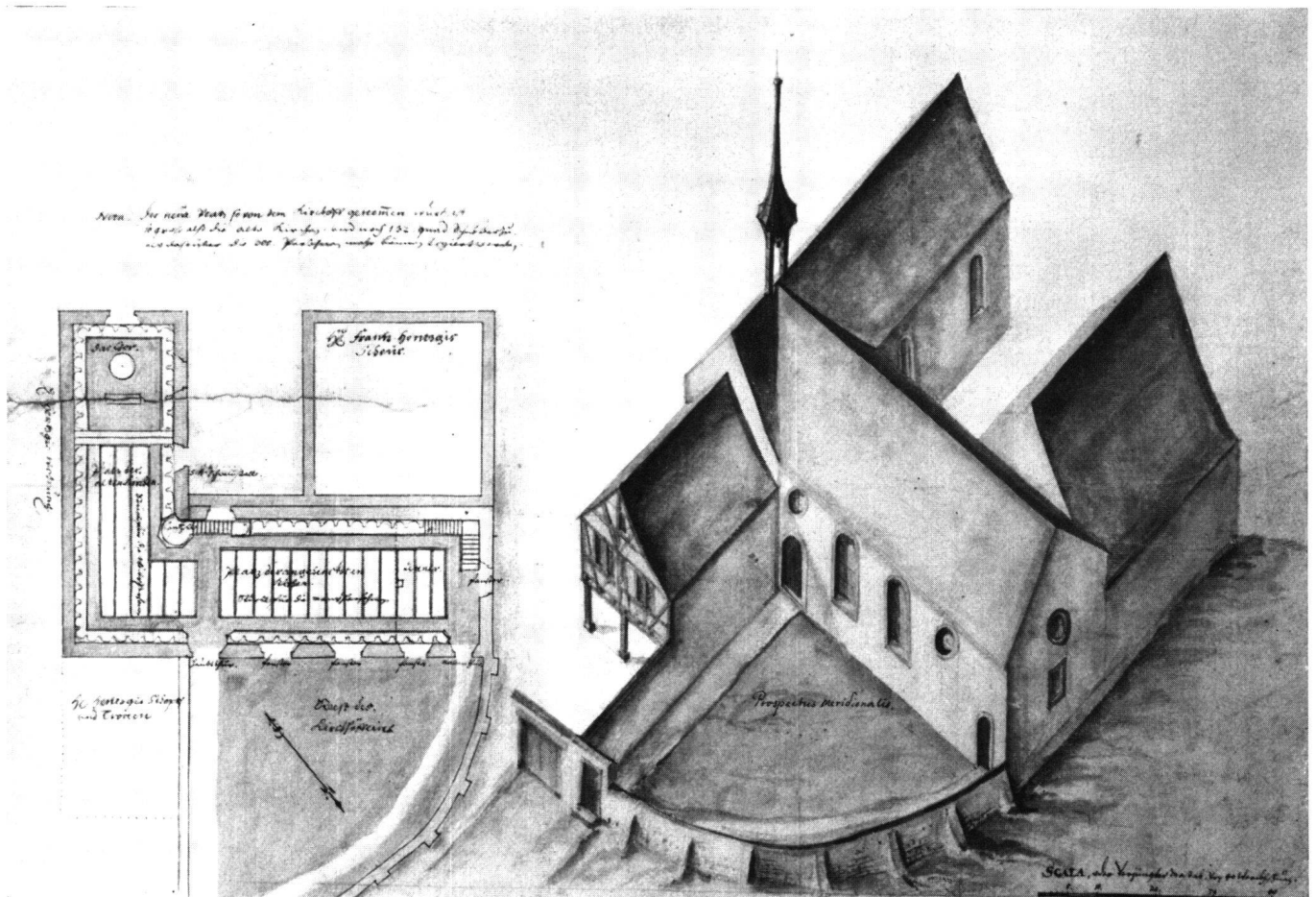


Abb. 3 Binningen, Kirche St. Margarethen. Zweites Erweiterungsprojekt von Jakob Meyer, 1671

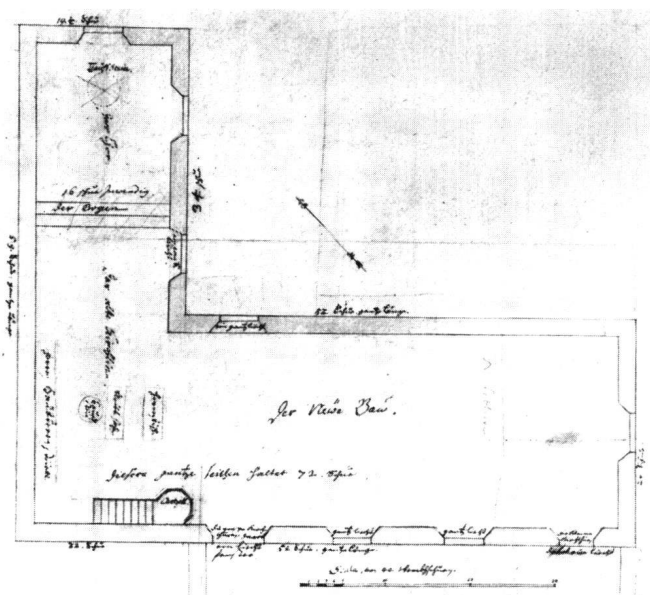


Abb. 4 Binningen, Kirche St. Margarethen. Zweiter Grundriß des zweiten Erweiterungsprojektes von Jakob Meyer, um 1671

1673 aus einem einfachen Längsrechteck. Sein Inneres unterteilte ein Chorbogen in Schiff und Chor. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war das Kirchlein für die beiden Gemeinden Binningen und Bottmingen zu klein geworden, so daß sich eine Vergrößerung aufdrängte. Doch erst am 19. Juli 1671 gab der Rat der Stadt Basel den Forderungen der Gemeinde nach und beauftragte den Lohnherrn Jakob Meyer damit, die Erweiterungsmöglichkeiten zu studieren und dazu Entwürfe zu zeichnen. Meyers erster Entwurf mit einer Verbreiterung des bestehenden Kirchenschiffs nach Südosten hielt sich durchaus an die damals üblichen Vergrößerungen von Landkirchen, fand aber keinen Gefallen und blieb auf dem Papier. Sein zweiter Entwurf dagegen brachte die Erweiterung in der Form eines Winkelhakens, der dadurch entstand, daß auf der Südostseite des alten Schiffs annähernd im rechten Winkel zu diesem ein breiteres und längeres Schiff «überzwerch auf dem Kirchhof» entstehen sollte. Daß diese ungewöhnliche Erweiterung auf Zustimmung stieß, erklärt sich teilweise durch die merkwürdigen Besitzverhältnisse der Umgebung der alten Kirche, denn die

an sie stoßenden Gebäulichkeiten: das Pächterhaus, der Schopf mit der Trotte und die Scheune, gehörten seit dem 16. Jahrhundert dem jeweiligen Besitzer des Landgutes auf St. Margarethen. Die Kirche besaß einzig den Kirchhof, der durch den Neubau erheblich verkleinert werden sollte. Schließlich war bei der Wahl dieses Grundrisses auch die Kostenfrage entscheidend. Der Winkelhakenbau bot immerhin die Möglichkeit, die alte Kirche einzubeziehen, und schuf bedeutend mehr Raum als das erste Erweiterungsprojekt. Dennoch wurde beim Umbau die alte Kirche mit Ausnahme der ans Pächterhaus stoßenden Nordwestmauer bis auf die Fundamente abgetragen und neu aufgeführt. Der im rechten Winkel dazu errichtete Neubau konnte einschließlich der Empore 300 Personen aufnehmen. Die so erneuerte und erweiterte Kirche wurde am 30. November 1673 eingeweiht⁵.

In den Grundzügen hielt man sich an die Entwürfe, ersetzte aber die runden oder rundbogigen Fenster und Eingänge durch rechteckige Öffnungen. Der Vergleich des den Deputaten vorgelegten Projekts mit einem dritten Grundrißentwurf von Jakob Meyer macht aber deutlich, daß Meyer ursprünglich eine andere liturgische Verwendung der Räume und deshalb auch eine andere Einrichtung des Innern geplant hatte.

Die verschiedenen Dimensionen der beiden Räume, wovon das neue Schiff noch eine Empore besaß, schloß eine architektonische Gleichwertigkeit aus. Deshalb kam auch liturgisch betrachtet bereits im ersten Winkelhakenentwurf den beiden Räumen nicht die gleiche Bedeutung zu. So steht denn im ersten Winkelhakenentwurf nur die Kanzel als Ort der Wortverkündigung so, daß der Pfarrer von beiden Schiffen aus gesehen werden konnte, nämlich im inneren Winkel der beiden Schiffe. Von der alten Kirche war nur das Schiff in diesen Predigtraum einbezogen. Der durch einen Chorbogen davon getrennte, erhöhte Chor

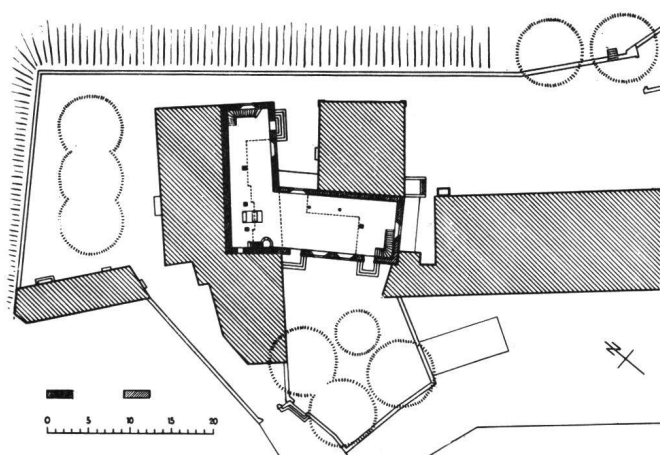


Abb. 5 Binningen, Kirche St. Margarethen. Situationsplan



Abb. 6 Binningen, Kirche St. Margarethen. Inneres: Blick vom neuen Südflügel in Richtung Nordostflügel. Zustand vor der Renovation von 1962/63

dagegen blieb bestehen und war dazu bestimmt, den Abendmahlstisch und den Taufstein aufzunehmen. Der Ort der Sakramente war demnach vom Ort der Wortverkündigung getrennt und nur vom alten Schiff aus erblickbar. Diese eigenartige Aufspaltung des Gottesdienstraumes weist auf die damals bestehende Unsicherheit in der protestantischen Liturgie und im protestantischen Kirchenbau hin. Trotz der fehlenden liturgischen Voraussetzungen hatte man anscheinend Mühe, sich vom Chor, einem traditionellen Formentyp des Kirchenbaus, zu trennen und versuchte, diesen zu erhalten. Noch hatte sich der chorlose Predigtraum nicht durchgesetzt und ausgereift. Die dadurch erstrebten Zwischenlösungen schufen ein Dilemma, das die Architekten noch nicht bewältigen konnten.

Dieser Zwiespalt wurde erkannt, denn der zweite Winkelhakenentwurf hebt diese Aufspaltung des Gottesdienstes vollständig auf. Inzwischen hatte man anscheinend den alten Chor entgegen der ursprünglichen Absicht niedrigergerissen, so daß eine neue Ausgangslage entstand. Chorbogen, Chor mit Taufstein und Abendmahlstisch wurden entfernt. Die Kanzel fand am äußeren Winkel Aufstellung. Sie war bereits auf dem ersten Projekt mit Bleistift dort eingezeichnet. Abendmahlstisch, Taufstein und Hauptergestühl standen nun aber so, daß sie eindeutig auf das neue, größere Schiff ausgerichtet waren. Diese liturgische Benachteiligung der alten Kirche ließ diese zu einem Nebenraum herabsinken. Trotzdem ist sie von Anfang an für den Gottesdienst verwendet worden.

Im ersten Winkelhakenprojekt hatte Meyer außerdem eine räumliche Geschlechtertrennung vorgesehen, denn, wie die Beschriftung zeigt, war das alte Schiff für die Frauen und das neue für die Männer bestimmt. Auch auf diese scheint man dann verzichtet zu haben, denn in der

Tradition wurden die beiden Räume nicht für eine Geschlechtertrennung, sondern eine Gemeindetrennung benützt. Im alten Bau saßen die Gläubigen von Bottmingen, im neuen jene aus Binningen, so daß sie später die Namen Bottminger- und Binningerschiff erhielten. Die Geschlechtertrennung erfolgte nicht mit Hilfe der Räume, sondern der Sitzanordnung, indem die Sitze in den Schiffen für die Frauen und jene den Wänden entlang für die Männer bestimmt waren. Diese Art von Geschlechtertrennung oder Gemeindetrennung war in protestantischen Kirchen mit mehreren Gemeinden keine Seltenheit, geschah aber meist mittels Emporen oder des Chores. Wichtig und entscheidend für den Winkelhakenbau von Binningen ist die Tatsache, daß dieser Grundriß zwar für eine vorgesehene räumliche Geschlechtertrennung und eine sich später durchsetzende räumliche Gemeindetrennung ideale Voraussetzungen schuf, aber keineswegs aus diesem Grunde gewählt wurde⁶.

2. Die Kirche von Wintersingen

Auch dieses protestantische Gotteshaus zeichnet sich durch seine Lage auf einem Hügel oberhalb des Dorfes aus. Über seine Entstehung oder über mögliche Vorgängerbauten ist nichts bekannt. Sein Patronatsrecht blieb auch nach der Einführung der Reformation in der Basler Landschaft bis zum Jahre 1821 im Besitz des Deutschordenshauses von Beuggen in Deutschland. Vor dem Umbau von 1676 bestand die Kirche aus Schiff und Chor. Bereits bei einem Emporeneinbau im Jahre 1639 war die Kirche als zu eng bezeichnet und eine Erweiterung verlangt worden. Nachdem der Basler Landvogt auf Schloß Farnsburg im Jahre 1670 den Basler Rat an dieses alte Begehren der Pfarrgemeinde erinnert hatte, nahm der Lohnherr Jakob Meyer einen Augenschein vor, doch hatte dieser keine Folgen. Erst am 21. März 1676 berieten die Deputaten in Basel über einen Entwurf für die Vergrößerung der Kirche von

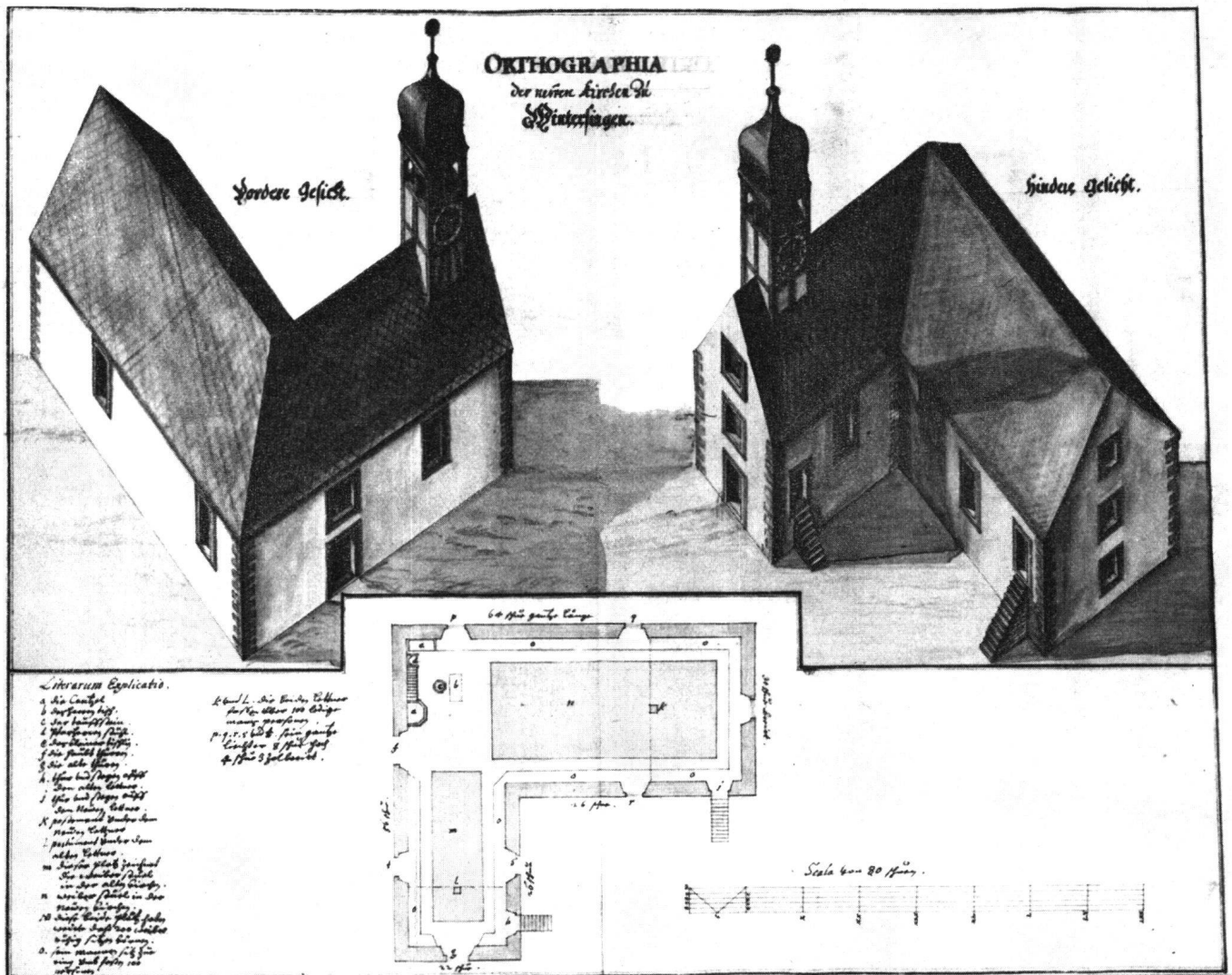


Abb. 7 Wintersingen, Kirche. Projekt von Daniel Hartmann, 1676

Wintersingen. Der Entwurf stammte von Daniel Hartmann, Werkmeister aus Colmar, der zuvor in Wintersingen einen Augenschein gemacht hatte. Die Deputaten leiteten den Entwurf zur Begutachtung an Jakob Meyer weiter und beschlossen am folgenden Tag, einen weiteren Augenschein mit Jakob Meyer und Daniel Hartmann in Wintersingen vorzunehmen. Gleichzeitig rieten sie aber davon ab, «die vergrößerung in formb eines triangels fürzunehmen», und waren damit einverstanden, dem Werkmeister Daniel Hartmann mindestens die Zimmerarbeit am Neubau zu übergeben. Aus diesen Notizen geht hervor, daß auch hier verschiedene andere Erweiterungsmöglichkeiten ins Auge gefaßt wurden.

Wenige Tage später schlossen die Deputaten nach dem Augenschein am 30. März 1676 mit Daniel Hartmann ein



Abb. 9 Wintersingen, Kirche. Südansicht

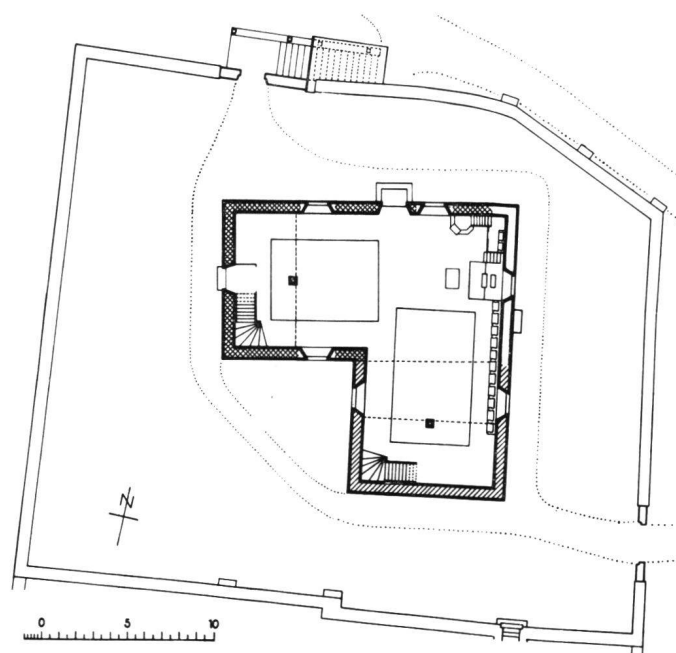


Abb. 8 Wintersingen, Kirche. Grundriß mit Bautappen

Verding ab, wonach dieser sämtliche Arbeiten zur «erweiterung dieser kirch im winklhoggen beygefütem Riß gemäß» übernehmen konnte. Trotz Verding und beigelegtem Entwurf entspricht der ausgeführte Bau weder im Grundriß noch im Detail dem Entwurf.

Der südlich des alten Chores angebaute neue Flügel wurde nicht wie vorgesehen breiter und länger als der alte Bau, sondern gleich groß. Der Dachreiter erhielt anstelle der vorgesehenen welschen Haube einen vierseitigen Helm. Die Emporenaufgänge wurden ins Innere verlegt und die Leibungen der Fenster und Türen vereinfacht ausgeführt. Das Resultat dieser Veränderungen war eine Kirche, deren

rechtwinklig aufeinanderstoßende Räume im Gegensatz zu Binningen architektonisch gleichwertig sind. Der Lage entsprechend besitzt der neue Flügel keine Eingänge, der alte dagegen deren zwei⁷.

Beide Räume besaßen Emporen und gleiche Sitzanordnung, waren aber liturgisch betrachtet nicht gleichmäßig behandelt. Taufstein und Abendmahlstisch waren auf dem Projekt ähnlich wie in Binningen auf das neue, größere Schiff ausgerichtet. Nur die Kanzel am äußern Winkel nahm auf beide Schiffe Rücksicht. Die Verwirklichung führte allerdings auch hier zu einer andern Lösung. Da das neue Schiff nicht größer als das alte wurde und im alten die Eingänge lagen, gab man diesem den Vorzug und stellte den Abendmahlstisch in dessen Blickrichtung auf. Eine räumliche Geschlechtertrennung wie auf dem Projekt für Binningen war hier nie vorgesehen. Die Ge-



Abb. 10 Wintersingen, Kirche. Inneres mit Blick vom Westflügel in den Südflügel

schlechtertrennung erfolgte wie in zahlreichen andern Kirchen mit Hilfe der Sitzanordnung. Nach der Grundrißlegende standen die 200 Plätze in den beiden Schiffen den Frauen zur Verfügung. Nur die 100 Sitze an den Schiffswänden der beiden Räume waren für die Männer bestimmt. Die beiden Emporen dagegen sollten mit 100 Sitzplätzen die ledigen Männer aufnehmen. Die Geschlechtertrennung differenzierte sich somit um einen weiteren Grad, indem zusätzlich eine Standstrennung in verheiratete und ledige Männer hinzutrat. Vergleichsbeispiele ähnlicher Sitzanordnungen in protestantischen Kirchen wären sicher zur Genüge vorhanden, sind aber bisher nie genauer untersucht worden. Wie in Binningen hat sich auch in Wintersingen anstelle der räumlichen Geschlechtertrennung eine räumliche Gemeindetrennung eingebürgert, obschon auch diese, wie das Projekt zeigt, nie vorgesehen war. Im alten Schiff saßen und sitzen noch heute die Gläubigen von Wintersingen, im neuen Schiff jene von Nußhof. Eine Übernahme des alten Chors in ähnlicher Art wie auf dem ersten Projekt für Binningen war hier schon deshalb ausgeschlossen, weil das neue Schiff am alten Chor angeschlossen, so daß dieser von Anfang an seine Bedeutung bewahrte. So standen denn Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein in einem sinnvollen Verhältnis zu den im Gestühl und auf den Emporen versammelten Gläubigen. Mit andern Worten: Was in Binningen erst nach verschiedenen Projekten nur teilweise und im Gegensatz zum ursprünglichen Projekt gelang, ist hier vortrefflich realisiert: eine architektonische und liturgische Gleichwertigkeit beider Räume.

Jakob Meyer und Daniel Hartmann

Jakob Meyer war Vorsteher des Lohnamtes der Stadt Basel, auf unsere Zeit übertragen: des Kantonsbauamtes. Sein Aufgabenbereich war deshalb sehr vielseitig und ausgedehnt. So oblag ihm unter anderem auch die Aufsicht über die Kirchen und Pfarrhäuser in der Basler Landschaft. Es war aber nicht unbedingt seine Aufgabe, die Bauführung zu übernehmen oder Projekte für Neubauten zu entwerfen. Oft beschränkte er sich auf die Oberleitung, Überwachung oder Aufsicht. Sein Bildungsgang ist nicht genau bekannt. In seiner Leichenrede wird berichtet, daß er zuerst Theologie studierte und anschließend im Ausland Architekturstudien betrieb⁸. Von 1641 bis 1659 war er Schulmeister und erst von 1668 an Vorsteher des Lohnamtes. Seine Entwürfe für die St.-Margarethen-Kirche in Binningen sind recht unbeholfen und unsorgfältig gezeichnet und fügen sich damit ausgezeichnet in das Bild eines Dilettanten, das wir uns von Jakob Meyer machen müssen. Seine Vermessungen und Karten von Teilen der Basler Landschaft, sein kartographisches Werk, das ihn bekannt gemacht hat, ist im gleichen, schlichten Stil gehalten.

Der nach Aktenausagen von Daniel Hartmann aus Colmar gezeichnete Entwurf für die Kirche von Wintersingen übertrifft Meyers Zeichnungen in jeder Hinsicht. Es besteht deshalb kein Grund, diese archivalisch belegte Urheberschaft anzuzweifeln und das Projekt Jakob Meyer zuzuschreiben. Angesichts der Tatsache aber, daß Jakob Meyer drei Jahre vorher den Winkelhakengrundriß für die Erweiterung der St.-Margarethen-Kirche von Binningen wählte und selbst durchführte, darf man Jakob Meyer zumindest als geistigen Urheber der Winkelhakenkirche von Wintersingen bezeichnen. Als Lohnherr hatte er auch hier die Oberaufsicht inne, wurde bei der Beratung über die Grundrißgestalt zugezogen, leitete die Vorarbeiten und führte die Befehle der Deputaten durch.

Der in Basel weniger bekannte Daniel Hartmann war weder Baumeister noch Werkmeister, wie er in den Akten bezeichnet wird, sondern Zimmermeister. Er selbst unterschrieb den Verding als Zimmermeister und tritt auch als solcher dadurch hervor, daß ihm die Deputaten ursprünglich nur die Zimmerarbeiten übertragen wollten. Dennoch war er keine unbedeutende Persönlichkeit, denn wenige Jahre später erschien von ihm in Basel ein architekturtheoretisches Werk mit dem Titel «Bürgerliche Baukunst oder gründlicher Bericht wie Bürgerliche Wohn-Häuser, wie auch Schnecken, Stiegen, Keller etc. ...». Er war also durchaus imstande, ein Projekt für eine Kirche zu entwerfen. Zahlreiche Details am Projekt für Wintersingen erweisen sich im Vergleich mit seinem theoretischen Werk als von seiner Hand. Allerdings beschäftigt er sich in sei-

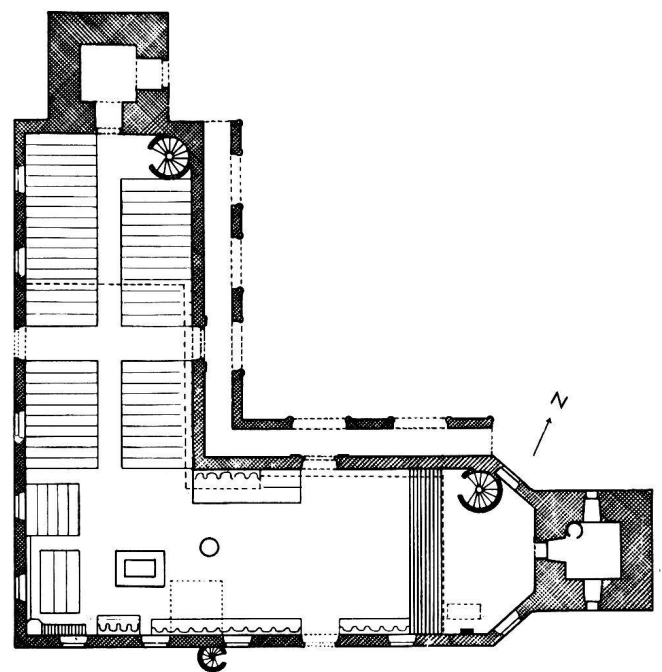


Abb. 11 Freudenstadt. Grundriß der Stadtkirche, erbaut 1601–1608

nem architekturtheoretischen Werk nur mit dem Hausbau und keineswegs mit kirchlicher Architektur, so daß sich Meyers Einfluß in diesem Bereich sicher rechtfertigen läßt⁹.

All dies zeigt, daß Jakob Meyer als Urheber beider Winkelhakengrundrisse im Kanton Baselland gelten darf. Warum er nicht selbst das Projekt für Wintersingen zeichnete und dieses Daniel Hartmann überließ, entzieht sich unserer Kenntnis.

Im Gegensatz zu Binningen drängte sich in Wintersingen die Erweiterung in der Form eines Winkelhakens nicht durch die Besitzverhältnisse der Umgebung der Kirche auf. Eine andere Art von Erweiterung wäre dort eher möglich gewesen und ist deshalb auch von den Bauherren gewünscht worden. Es bleibt zu vermuten, daß Jakob Meyer die in Binningen nur halbwegs geratene Lösung in Wintersingen noch besser realisieren wollte, daß er die Konzeption des Winkelhakengrundrisses als Ideallösung für Erweiterungen betrachtete und deshalb eine weitere Kirche auf diese Weise vergrößern wollte. Wenn in Bin-

ningen darauf hingewiesen werden kann, daß ihn hier die Situation zu dieser Lösung geradezu zwang, so beweist dagegen Wintersingen eindeutig, daß er bereits in Binningen einem bestimmten Ideal nachstrebte. Woher Meyer dieses bezog, wird in den Akten nirgends vermerkt, doch liegt es nahe, auf die in der Nähe von Basel in Freudenstadt erbaute Winkelhakenkirche hinzuweisen. Wo immer Jakob Meyer sich bei seinem Auslandsaufenthalt niedergelassen hatte, Freudenstadt muß er damals oder auf späteren Reisen kennengelernt haben.

Das Vorbild

Die Stadtkirche von Freudenstadt

Erstes Beispiel einer Winkelhakenkirche und zugleich Vorbild für die späteren Bauten dieser Art war zweifellos die von Heinrich Schickhardt entworfene Stadtkirche von Freudenstadt¹⁰. Diese war im Zusammenhang mit der



Abb. 12 Freudenstadt. Inneres der Stadtkirche. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg



Abb. 13 Freudenstadt. Nordansicht der Stadtkirche

Gründung dieser Stadt durch den Herzog Friedrich von Württemberg entstanden. Auf seinem ersten Stadtprojekt hatte Heinrich Schickhardt eine rechteckige Kirche vorgesehen. Erst sein zweiter, vom Fürsten inspirierter Plan mit dem später verwirklichten, mühlbrettartigen Stadtgrundriß, dessen Mitte ein Schloß einnehmen sollte, brachte den großen Marktplatz, dessen Ecken die Winkelhakenbauten von Kirche, Spital, Kaufhaus und Rathaus markierten. Anregungen zu solchen Winkelhakenbauten dürfte sich Heinrich Schickhardt beim Winkelbau des Rathauses von Ensisheim geholt haben. Der Winkelhakenbau der Kirche von Freudenstadt war städtebaulich bedingt und lag keineswegs in der ursprünglichen Absicht des Architekten. Dies beweist unter anderem die später von Heinrich Schickhardt erbaute Kirche St. Martin in Mömpelgard, ein Rechteckbau.

Die 1601 begonnene und 1608 eingeweihte Stadtkirche von Freudenstadt besteht aus zwei architektonisch gleichwertigen Schiffen, die im rechten Winkel aufeinandersto-

ßen. Kleine Abweichungen zeigt einzig das Ostschiff, dessen Ecken leicht abgeschrägt sind.

Obschon nach den ersten Beschreibungen der Kirche von 1632 die beiden Schiffe dazu dienten, die Geschlechter im Gottesdienst räumlich voneinander zu trennen, lag dieser Gedanke nach den neuesten Forschungen dem Architekten fern. Im Gegenteil, die übliche Einteilung sollte trotz des ungewöhnlichen Grundrisses gewahrt bleiben¹¹. Eigentlicher Kirchenraum blieb der Westflügel, auf den der Altar ausgerichtet war und über dem sich die Hauptempore erhob. Er war außerdem gegen das Ostschiff durch die ehemalige Hängeorgel, den Erker mit dem Fürstentuhl und den Taufstein im Schiff abgegrenzt. Das Ostschiff blieb daher bis zur Entfernung der Hängeorgel eine Art Nebenraum.

Die städtebaulich bedingte Grundrißgestalt des Winkelhakens war keineswegs von Anfang an mit der Geschlechtertrennung verknüpft, bot aber dazu ideale Voraussetzungen, ist dann auch bald dazu verwendet worden und

diente dadurch als Vorbild für weitere Bauten dieser Art. Eine liturgische Gleichwertigkeit der Räume stellte sich hier ähnlich wie in Binningen erst im Laufe der Zeit ein.

Schickhardts Leistung auf dem Gebiet des Kirchenbaus bestand auch hier darin, einen Kirchentyp geschaffen zu haben, der die Gemeinde räumlich um die Kanzel als Ort der Verkündigung des Wortes und um den Abendmahlstisch und den Taufstein als Orte der Sakramente ordnete. Hinzu tritt der Verzicht auf überkommene Formentypen wie den Chor und in Freudenstadt die Möglichkeit einer räumlichen Geschlechtertrennung¹². Schickhardts erstes Projekt für Freudenstadt und die später von ihm erbauten Kirchen beweisen, daß der Winkelhakengrundriß nicht sein Ideal war, sondern nur in ganz speziellen Fällen Verwendung fand.

Ein Gleiches gilt für die Nachahmungen, bei denen nun allerdings zu den städtebaulichen und liturgischen Voraussetzungen das Vorbild von Freudenstadt hinzutrat.

Die Nachahmungen

1. Evangelische Kirche von Unterschüpf (Kreis Tauberbischofsheim)

Diese erste bekannte Nachahmung der Stadtkirche von Freudenstadt ist kein Neubau, sondern ist durch eine Erweiterung der bestehenden Kirche entstanden. An die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche wurde hier 1617

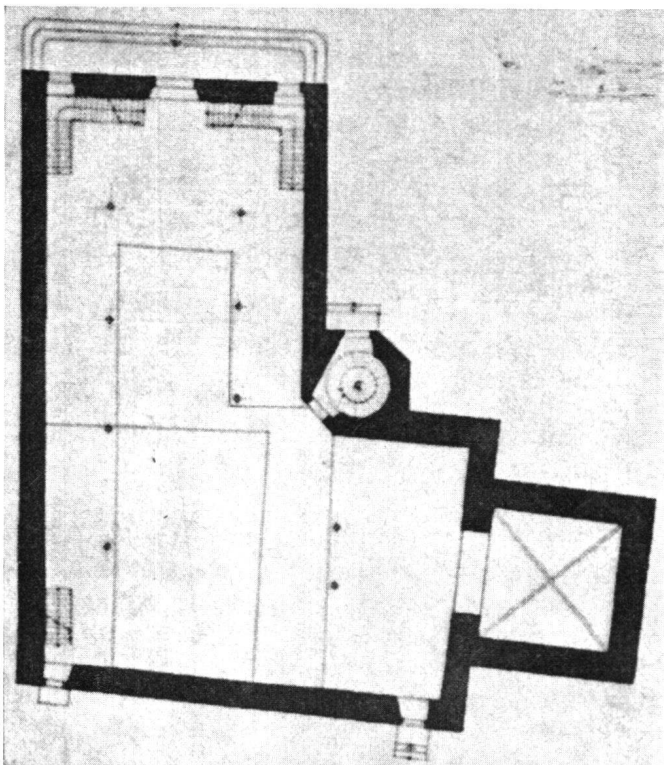


Abb. 14 Unterschüpf. Evangelische Pfarrkirche. Grundriß

ein größeres Schiff im rechten Winkel angebaut. Aus Hans Niesters Aufsatz geht nicht klar hervor, ob hier eine räumliche Geschlechtertrennung bestand. Da diese Kirche bis ins 18. Jahrhundert von einer Wehranlage umgeben war, könnte auch hier die Situation bei der Wahl dieser Art von Erweiterung maßgebend gewesen sein¹³.

2. Evangelische Stadtpfarrkirche von Heidenheim (Württemberg)

Diese Kirche hat Heinrich Schickhardt selbst in den Jahren 1621/22 in der Form eines Winkelhakens vergrößert und damit seine eigene Neuschöpfung in Freudenstadt nachgeahmt. Auch hier fehlen Untersuchungen über Situation und Geschlechtertrennung. Die Winkelhakenform dieser Kirche ist im 18. Jahrhundert durch eine weitere Vergrößerung verunklärt worden¹⁴.

3. Evangelische Kirche von Ruhla (Thüringen)

Sie ist die einzige Winkelhakenkirche, die als Nachahmung der Stadtkirche von Freudenstadt vollständig neu erbaut worden ist. Baumeister dieser 1661 entstandenen Kirche ist Johann Moritz Heinrich Richter aus Weimar. Nach einem überlieferten Bericht sollen sich hier bei der Einweihung des Bauplatzes die Frauen und Männer getrennt im rechten Winkel zueinander stehend aufgestellt haben.

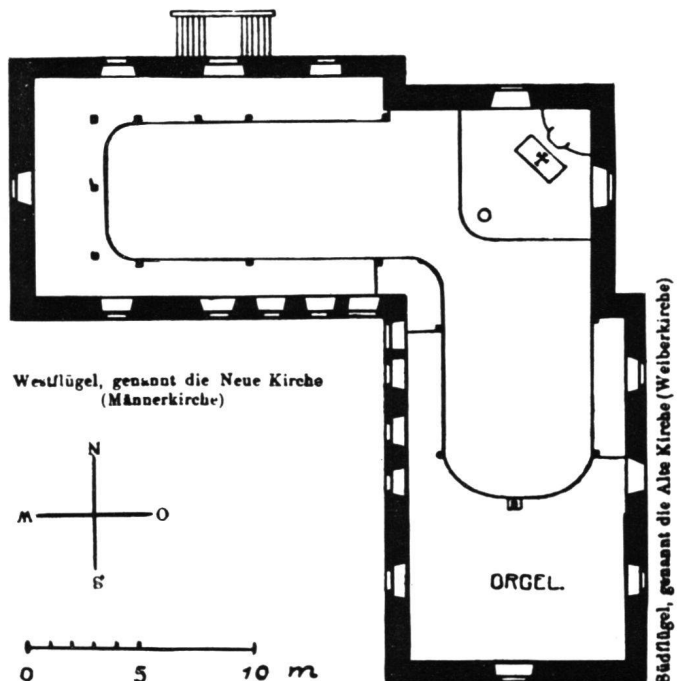


Abb. 15 Ruhla (Thüringen). Evangelische Kirche. Grundriß

Dies bedeutet, daß in diesem Falle die Geschlechtertrennung bei der Wahl des Grundrisses primär war. Weiber- und Männerschiff sind deshalb liturgisch und architektonisch völlig gleichwertig¹⁵.

4. St.-Margarethen-Kirche von Binningen (Baselland)

Sie ist, wie besprochen, keine Neuschöpfung, sondern wie Unterschüpf und Heidenheim durch Erweiterung einer bestehenden Kirche 1673 entstanden. Bei der Wahl dieses Grundrisses war die Situation ausschlaggebend. Das von Jakob Meyer entworfene Projekt sah zuerst eine räumliche Geschlechtertrennung und eine Beibehaltung des alten Chores als Ort der Sakramente vor. An die Stelle der räumlichen Geschlechtertrennung trat später die räumliche Gemeindetrennung.

5. Kirche von Wintersingen (Baselland)

Auch diese Kirche entstand durch eine Erweiterung im Jahre 1676 nach einem Projekt von Daniel Hartmann, inspiriert von der St.-Margarethen-Kirche in Binningen und deren Erbauer, Jakob Meyer. Eine besondere städtebauliche Situation war hier für die Wahl dieser Art von Erweiterung nicht maßgebend. Eine räumliche Geschlechtertrennung war nie vorgesehen. Dagegen ergab sich wie in Binningen später eine räumliche Gemeindetrennung.

6. Evangelische Kirche Elsfleth (Niedersachsen)

Diese Kirche entstand als letzte bekannte Winkelhakenkirche durch einen Umbau um 1690. Die beiden Schiffe sind annähernd gleichwertig. Näheres über die Situation oder eine Geschlechtertrennung ist nicht bekannt¹⁶.

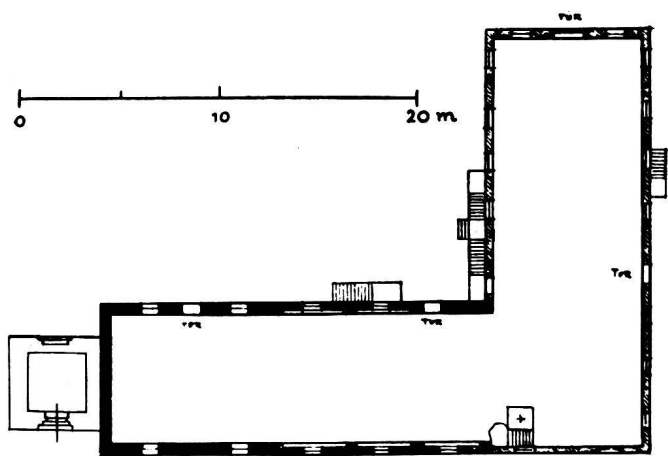


Abb. 16 Elsfleth (Niedersachsen). Evangelische Kirche. Grundriß

Die Architekturtheorie

In der Architekturtheorie zum protestantischen Kirchenbau erscheint die Winkelhakenkirche verhältnismäßig spät und erst in einer Zeit, die bereits bessere Lösungen gefunden hatte. Erstmals bringt sie 1712 Leonhard Christoph Sturm¹⁷. Er bezieht sie aber in ein quadratisches Gebäude ein, so daß sie nach außen nicht mehr als Winkelbau in Erscheinung tritt. Die Geschlechtertrennung, die architektonische und liturgische Gleichwertigkeit der Räume werden hier zum Postulat. Dagegen ist der Winkelhaken als solcher versteckt und damit seiner Originalität beraubt. Sturms Winkelhakenkirche hinkt, verglichen mit den erbauten Kirchen dieses Grundrisses, nach und hatte auch keine Folgen, doch beweist sie, daß diese Grundrißgestalt ins Repertoire des protestantischen Kirchenbaus Eingang fand und sich bis ins 18. Jahrhundert zumindest als Idee halten konnte.

Die Stellung der Winkelhakenkirche im protestantischen Kirchenbau

Ihren Ausgangspunkt nimmt die Winkelhakenkirche zweifellos in der Stadtkirche von Freudenstadt, deren Grundriß städtebaulich bedingt war. Ob die später erbauten Winkelhakenkirchen, die mit Ausnahme von Ruhla durch Umbauten entstanden, diese zum Vorbild nahmen und ob deren Erbauer die Stadtkirche von Freudenstadt kannten, konnte bisher nicht nachgewiesen werden, darf aber doch vermutet werden. Ebenfalls bliebe noch abzuklären, in welchen Fällen der Grundriß städtebaulich oder durch eine besondere Situation wie in Binningen bedingt war.

Innerhalb des protestantischen Kirchenbaus spielt der Winkelhakenbau eine untergeordnete Rolle. Er findet sich deshalb mit Ausnahme von Freudenstadt hauptsächlich bei kleineren Bauten. Außerdem beschränkt er sich zeitlich auf das 17. Jahrhundert, also auf eine Epoche der Unsicherheit innerhalb der Entwicklung des protestantischen Kirchenbaus. In den meisten Fällen handelt es sich um Erweiterungsbauten. Im Hinblick auf die zahlreichen anderen Kirchenerweiterungen jener Zeit ist diese Art von Erweiterung doch verhältnismäßig selten. Auch dies spricht dafür, daß die besprochenen Winkelhakenkirchen die Stadtkirche von Freudenstadt zum Vorbild haben. In jener Zeit, in der sich die Baugesinnung mit den neuen Anforderungen des protestantischen Predigtgottesdienstes auseinandersetzen mußte und in welcher außerdem noch zahlreiche überkommene Formentypen weiterlebten, waren verschiedene Lösungen möglich. Der Winkelhakenbau vertritt, so betrachtet, einen liturgisch fortschrittlichen Kirchentyp, da er mit dem Verzicht auf einen Chor und mit der Zusammenfassung von Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein dem Hauptanliegen der Bauherren entsprach.

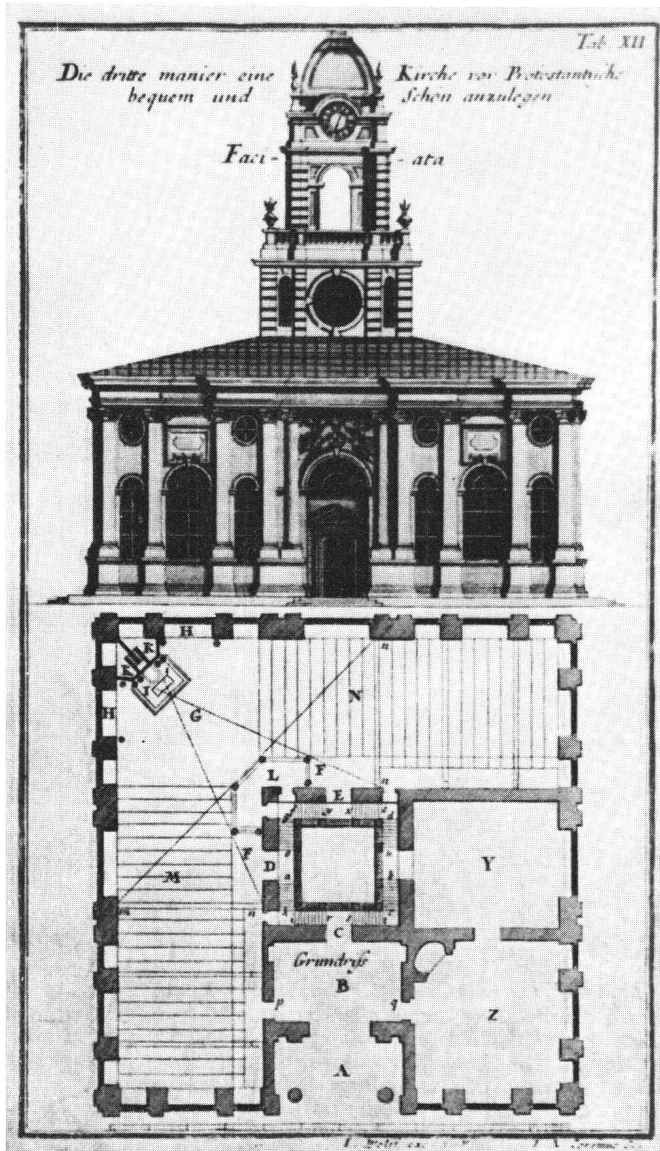


Abb. 17 Projekt für eine Winkelhakenkirche von Leonhard Christoph Sturm, 1712

Bekanntlich stand die württembergische Gottesdienstordnung der schweizerischen näher als der lutherischen. Der ganze Gottesdienst wurde von der Kanzel aus geleitet. Er war ein Predigtgottesdienst, in dem die Abendmahls-liturgie wegfiel. Auch die liturgischen Voraussetzungen dürfen deshalb für die Aufnahme dieses Bautyps in der Schweiz und anderen Teilen Deutschlands verantwortlich gemacht werden. Jakob Meyer hat als ehemaliger Theologe sicher auch liturgische Überlegungen angestellt, als er diesen Bautyp in der Basler Landschaft einführte. Seine beiden Kirchen sind ohne Nachbildungen geblieben, verhielten sich doch die späteren Bauten oder Erweiterungen eher traditionell. Eine persönliche Verbindung zu Freu-

denstadt muß auch angesichts der in Binningen auf dem ersten Projekt vorgesehenen Geschlechtertrennung vermutet werden.

Im Hinblick auf die besprochenen Beispiele sei hier aber festgehalten, daß die Winkelhakenkirche entgegen der bis heute vorherrschenden Meinung primär eine architektonische, den neuen Anforderungen der protestantischen Liturgie entsprechende Lösung darstellt. Erst sekundär tritt die Idee einer räumlichen Geschlechter- oder Gemeindetrennung dazu. In der Entwicklungsgeschichte nimmt sie die Stellung einer Zwischenstufe zwischen dem traditionellen Längsraum und der sich später durchsetzenden quergerichteten Rechteckkirche ein. Die später dazugetretene Geschlechtertrennung ist zweifellos eine eigenartige Erscheinung, knüpft aber an ältere Traditionen an. Der Winkelhakengrundriß eignete sich dazu vortrefflich. Anscheinend war aber diese Trennung weder besonders beliebt noch von großer Bedeutung, da sonst die Winkelhakenkirchen sicher zahlreicher wären.

So ist denn die Winkelhakenkirche einer jener Bautypen, die sich der protestantische Kirchenbau auf der Suche nach einem der protestantischen Liturgie adäquaten Raum schuf. Ein Bautyp, der als Übergangsstufe zu den reifen Gestaltungen des 18. Jahrhunderts führte und deshalb auch von diesen abgelöst wurde.

ANMERKUNGEN

- ¹ G. GERMANN, *Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz*. Zürich 1963, S. 181, Anm. 20.
- ² H. NIESTER, *Die evangelische Kirche in Unterschüpf (Kr. Tauberbischofsheim)*. In: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 1961, Jahrgang 4, Heft 4, S. 68–74.
- ³ A. SCHALL, *Heinrich Schickhardt, Leben und Werk*. Sonderdruck von *Aus Schönbuch und Gäu*. Heimatbeilage zum Böblinger Boten, 1958.
- ⁴ C. A. MÜLLER, *Binningen und St. Margarethen*. Schweizerischer Kunstführer 1960.
- ⁵ K. GAUSS, *Die Kirche von St. Margarethen*. Binningen 1930. H. R. HEYER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft*. Band I (im Erscheinen begriffen).
- ⁶ Entwürfe für die St.-Margarethen-Kirche in Binningen im Staatsarchiv Liestal, Lade 75 B 1–42.683 a–d.
- ⁷ Wintersingen: Entwürfe im Staatsarchiv Liestal, Deputaten C/L. Akten im Staatsarchiv Liestal unter gleicher Signatur und im Staatsarchiv Basel: Protokoll des Deputatenamtes 1668–87. Literatur: K. GAUSS, *Baugeschichte der Kirche von Wintersingen* (Manuskript), Kantonsbibliothek Liestal.
- ⁸ F. BAUER, *Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer 1670–74*. In: *Basler Jahrbuch* 1917, S. 213 ff.
- ⁹ Freundlicher Hinweis auf Daniel Hartmann von François Maurer. O. BIRKNER, *So baute man einst in Basel*. In: *Basler Nachrichten*, 7. November 1965, Nr. 472, Sonntagsblatt.
- ¹⁰ J. BAUM, *Forschungen über die Hauptwerke des Baumeisters Heinrich Schickhardt etc.* Straßburg 1916.

- ¹¹ H. ROMMEL und G. KOPP, *Die Stadtkirche von Freudenstadt*. Freudenstadt 1963.
¹² A. SCHAHL, *Heinrich Schickhardt – Architekt und Ingenieur*. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte*, XVIII. Jahrgang, 1959, S. 15–85.
¹³ NIESTER (vgl. Anm. 2).

- ¹⁴ Vgl. Anm. 12.
¹⁵ *Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens*. Jena 1915, S. 548.
¹⁶ *Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg*. Oldenburg 1907, S. 154.
¹⁷ LEONHARD CHRISTOPH STURM, *Architectonisches Bedenken von Protestantischer Kleiner Kirchen Figur und Einrichtung*. Hamburg 1712.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 Kupferstichkabinett, Basel.
 Abb. 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 17 Mikrofilmstelle, Baselland.
 Abb. 6 Eidenbenz, Basel.
 Abb. 11, 12 Aus: H. Rommel und G. Kopp, *Die Stadtkirche von Freudenstadt*, Freudenstadt 1963.

Abb. 13 Heinrich Müller, Freudenstadt.
 Abb. 14, 15, 16 Aus: Hans Niester, *Die evangelische Kirche in Unterschüpf* (Kr. Tauberbischofsheim). In: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 1961, Heft 4.

Buchbesprechungen

PAUL AUBERSON: *Temple d'Apollon Daphnéphoros, Architecture*. Eretria Fouilles et Recherches I. (Francke-Verlag, Bern 1968.) 24 S., 20 Abb., 9 Beilagen.

Die erste Publikation der griechisch-schweizerischen Ausgrabungen in Eretria ist den beiden archaischen Apollontempeln gewidmet. Von diesen Bauten sind Reste der Fundamente erhalten. Eine sorgfältige Bestandaufnahme wird in präziser Beschreibung und in guten Plänen vorgelegt und bildet die Grundlage für eine folgerichtige Rekonstruktion, deren wichtigste Stufen hier nur kurz bezeichnet seien:

Der Grundriß des älteren Tempels ist aus den Fundamentresten von zwei Seiten der Cellamauer und drei Seiten der Peristasis abzuleiten. Seine Maße lassen auf die angewendete Maßeinheit schließen: den ionischen Fuß, der in der Länge der Cella fast hundertmal aufgeht. Die Niveaudifferenz zwischen den Fundamenten der Cella und der Peristasis zeigt an, daß die Säulen aus Holz bestanden. Auch über die Anordnung und Zahl der Säulen sowie über die Art des Gebälkes werden Vermutungen ausgesprochen. Die Ähnlichkeit mit dem Hekatompedos II auf Samos erhellt nicht nur den ionischen Charakter des Tempels, sondern gibt darüber hinaus einen Anhaltspunkt für eine Datierung in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. Diese Datierung wurde auch dadurch nahegelegt, daß im Schutt der Tempelterrasse Keramik des späten 8. und des frühen 7. Jahrhunderts zutage gekommen ist.

Der jüngere Tempel läßt sich aus seinen Fundamentresten als dorischer Peripteros rekonstruieren, dessen Maßeinheit der pheidonische Fuß ist. Durch diesen Fuß teilbare Maße ergeben sich bei einer Säulenzahl von 6×14 für die Joche der Peristasis – eine willkommene Bestätigung dieser zunächst hypothetisch aufgestellten Zahl. Großes Gewicht liegt auf der Darstellung des engen Zusammenhangs von Peristasis und Naos. Er wird als Zeichen einer mit dem älteren Tempel begründeten ionischen Tradition gewertet, im Anschluß an die von H. Riemann: *Zum griechischen Peripteraltempel* (1935), 114 ff., vertretene Theorie, daß Bindungen zwischen Peristasis und Naos im 6. Jahrhundert nur für ionische Tempelgrundrisse charakteristisch sind. Insbesondere erkennt der Verf. ionische

Eigenart in der Bindung der inneren Säulenreihen an die Achsen der beiden zentralen Frontsäulen, die eine gleichmäßige Dreiteilung der Cella zur Folge hat, sowie in der Fluchtung der Anten des Pronaos mit den Kanten der dritten seitlichen Säulen, die durch die Tiefe des vorderen Pterons bedingt ist. Als Beispiel für die erste Eigentümlichkeit wäre zu den vom Verf. genannten ionischen Tempeln, den samischen Dipteroi, der dorische («ionisierende») Tempel G in Selinunt nachzutragen, der dem Tempel in Eretria zudem darin gleicht, daß auch die Mittelsäulen der Rückfront in den Achsenbezug eingegliedert sind. Eine Betonung des Eingangs durch Vertiefung des vorderen Pterons findet sich außer bei den vom Verf. aufgezählten Tempeln in Großgriechenland und in Assos auch beim Tempel II der Athena Pronaia in Delphi, wenn auch weniger ausgeprägt. Vielleicht hätte der Verf. hervorheben sollen, daß in dieser Hinsicht der Tempel G in Selinunt dem Tempel in Eretria am nächsten steht, da hier wie dort ein Opisthodom vorhanden und dennoch nur das eine der Frontptera vertieft ist. Die übrigen Merkmale eines Bezugs von Peristasis und Naos, Fluchtungen der Wandaußenkanten mit Säulenachsen, sind an Tempeln ionischer Ordnung nicht nachzuweisen. Es fragt sich also, ob der enge Bezug mit dem Einfluß des älteren ionischen Tempels wirklich erschöpfend erklärt ist.

Seine Datierung des Tempels in die Jahre 530/520 stützt der Verf. auf das Kapitell, das von C. Bourras aus zwei Fragmenten rekonstruiert wurde (Deltion 18, 1963, 127) und morphologisch zwischen die Kapitelle des Apollontempels in Korinth und des Alkmäonidentempels in Delphi eingeordnet werden kann. Man mag es vermessen, daß die so wichtigen, im «Deltion» in nur kleinen und unübersichtlichen Zeichnungen veröffentlichten Kapitellfragmente nicht in Photographien vorgelegt worden sind. Die frühe Datierung überrascht angesichts der erhaltenen Giebelskulpturen, die in der Literatur erst um 510 angesetzt werden, während die Rez. aus einem Vergleich mit Statuen der athenischen Akropolis ein noch späteres Datum im ersten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts zu gewinnen glaubt: In der einfachen Großflächigkeit und Wucht der Formen, im Ernst und in der Versunkenheit des Ausdrucks kündigt sich